

Die Nacht- und Sonntagsarbeit solls richten

Vorstoss von Mitte-Ständerätin Andrea Gmür möchte das Arbeitsrecht lockern, um Verbrauchsspitzen zu glätten und den Unternehmen Sicherheit zu bieten. Ihr Vorstoss hat gute Chancen – trotz Widerstand von links.

Eva Novak

Wenn der Strom in den Läden wegen Energieknappheit abgeschaltet werden muss, haben Detailhändler ein Problem. Von Pizzas über Spinat bis zu Hamburgern: Die tiefgekühlten Lebensmittel müssen schnellstens in ein zentrales Warenlager, das mit Generatoren gekühlt wird, überführt werden. Sonst sind sie verdorben. Um Food-Waste im grossen Stil zu verhindern, muss das Verkaufspersonal die Kühltruhen und Regale räumen. Chauffeure müssen die Waren transportieren, Logistiker die Lager füllen.

Sofern das Arbeitsgesetz all diese Arbeiten erlaubt. Das ist aber nicht rund um die Uhr der Fall, sondern nur von Montag bis Samstag zwischen 6 und 23 Uhr. Für vorübergehende Arbeiten in der Nacht sowie am Sonntag braucht es eine Sonderbewilligung des kantonalen Arbeitsinspektors. Diese kann «aufgrund eines dringenden Bedürfnisses» erteilt werden: So steht es im Merkblatt des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) für die Arbeitgebenden im Hinblick auf eine Energiemangellage.

Dass dies rechtzeitig geschehe, sei mit der Kann-Formulierung nicht garantiert und hänge vom einzelnen Kanton ab, sagt Andrea Gmür. Um einen Flickenteppich wie während der Corona-Pandemie zu vermeiden, will die Luzerner Mitte-Ständerätin mit einer Motion die Verordnung zum Arbeitsgesetz ändern, damit in einer Mangellage rasch reagiert werden kann. Nacht- und Sonntagsarbeit soll demnach möglich sein – nur befristet, wie Andrea Gmür betont.

Industriefirmen im Fokus

Als sie vor drei Monaten ihren Vorstoss einreichte, dachte die Ständerätin nicht in erster Linie an den Detailhandel. Vielmehr hatte sie Branchen im Visier, welche in der Produktion viel Energie benötigen. Während einer Energiemangellage könne es für ein Unternehmen unabdingbar



Die Gewerkschaften sehen im Vorstoss ein Signal für andere Absichten: Kassiererin einer Migros-Filiale in Zürich. Foto: Michael Buholzer (Keystone)

sein, die Arbeiten dann zu vollziehen, wenn sonst kein grosser Energieverbrauch vorhanden sei. «Das ist typischerweise nachts und sonntags der Fall», schreibt sie in ihrem Vorstoss.

Der Verband der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (Swissmem) steht denn auch voll hinter der Motion. «Im Falle einer Kontingentierung oder einer rollierenden Netzabschaltung könnte eine Flexibilisierung für die Firmen von Vorteil sein, um die Arbeit nachzuholen», sagt Geschäftsleitungsmitglied Karen Vaisbrot. Damit könnten die Schäden für Unternehmen verringert werden, so Vaisbrot – und spricht von einem Signal an die

Wirtschaft, die sich nach Kräften bemühe, Energie zu sparen.

Ein Signal sehen auch die Gewerkschaften – allerdings nicht in ihrem Sinn. Schon heute sei Nacht- und Sonntagsarbeit in Ausnahmesituationen möglich, sagt Luca Cirigliano, der beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB) für das Arbeitsrecht zuständige Zentralsekretär. Andrea Gmür habe das entweder übersehen – oder sie verfolge andere Absichten. «Dann würde die Energiemangellage missbraucht werden, um die Nacht- und Sonntagsarbeit zur Regel zu machen», sagt er.

Frühere Versuche der Bürgerlichen, das Arbeitsgesetz aufzu-

weichen, seien mit der Frankensteinstärke oder der Corona-Pandemie begründet worden, diesmal müsse die Energiemangellage als Argument herhalten, um das geltende Verbot zu verwässern. Das sei umso erstaunlicher, als Gmür der inzwischen zu «Mitte» umbenannten Christlichdemokratischen Volkspartei angehört habe, welche eigentlich den Sonntag ehren sollte.

Vorstoss hat gute Chancen

Keinen Handlungsbedarf sieht auch der Bundesrat und empfindet deshalb Gmürs Motion zur Ablehnung. Dennoch rechnet sich die Luzernerin Chancen aus: Nicht nur, weil mehr als die Hälfte

des Ständerats, der heute darüber entscheidet, ihren Vorstoss unterzeichnet hat. Sondern auch wegen des breiten Sukkurses aus der Wirtschaft: «Ich war selber überrascht, wie gross das Bedürfnis ist und wie viel Unterstützung ich von vielen Seiten bekommen habe.»

Wie jene des Schweizer Detailhandelsverbands, Swiss Retail Federation. Dessen Direktorin Dagmar T. Jenni fürchtet nicht nur einen immensen Kollateralschaden für den Fall, dass die Kühlketten aus arbeitsrechtlichen Gründen unterbrochen würden und deswegen Lebensmittel vernichtet werden müssten. Sondern auch mögliche Konfliktsituatio-

nen in der Bevölkerung, wenn leere Regale zu Panik führen sollten. Sie erinnert an den Beginn der Pandemie, als die Menschen WC-Papier hamsterten und der Nachschub wegen der grossen Nachfrage verzögert wurde. Solche Situationen könnten sich wiederholen, «etwa wenn plötzlich jeder einen warmen Schal, Wollsocken und Schöffliinken will und unsere Mitglieder die Waren innerhalb von kürzester Zeit in die Läden bringen müssen». Wenn die Händler zuerst mit jedem Kanton einzeln diskutieren müssten, ob es ein dringendes Bedürfnis sei, würden sie ein paar Tage verlieren. Damit sei niemandem gedient.

Roche steht ohne Pharmachef da

Bill Anderson geht Noch nie gab es so viele Wechsel in Roches Toppositionen: Nun steht die Besetzung einer Schlüsselfunktion an.

Der Basler Pharmariese Roche besetzt sämtliche Toppositionen neu: Nach dem Verwaltungsratspräsidenten und dem Konzernchef muss Roche jetzt auch eine neue Führung für das Herz des Unternehmens, die Pharmasparte, suchen. Der bisherige Pharmachef Bill Anderson, der 2018 von der Tochter Genentech nach Basel kam, verlässt auf Ende Jahr Roche.

Potenzielle Nachfolger für Anderson gibt es bereits. «Wir haben gute interne Kandidatinnen und Kandidaten», sagt Roche-Chef Severin Schwan dieser Zeitung. Bis März 2023 solle die Entscheidung fallen, und die oder der Neue kann dann sogleich die Stelle antreten.

Zwischenzeitlich übernimmt der aktuelle Chef der Diagnostiksparte, Thomas Schneckler, die Pharmaführung. Ab März wech-

sel er dann in die Rolle des Konzernchefs, wo er Severin Schwan beerbt, der neuer Roche-Präsident wird.

Noch-Pharmachef Anderson geht auf eigenen Wunsch, wie Schwan sagt. Sein Weggang war absehbar – Roche hat ihn im Sommer bei der Ankündigung des CEO-Wechsels quasi in Kauf genommen. Denn der 57-Jährige war bei der Wahl ins Hintertreffen geraten, als der jüngere Schneckler als Chef des wesentlich kleineren Diagnostikgeschäftes zum neuen Konzernchef gekürt wurde. Dieser hatte die Division während der Pandemie sehr erfolgreich geführt.

Offenere Kultur

Anderson geht nicht im Streit. Der Amerikaner steht bis März laut Schwan für die Übergabe bereit und wirkt auch noch beratend



Mit Kittel und T-Shirt: Bill Anderson. Foto: Markus Forte

bei den alljährlichen Planungsitzungen zu Jahresbeginn mit.

Anderson hinterlässt bei Roche eine deutlich offenere Kultur. Er brachte den kalifornischen Genentech-Stil nach Basel. Schon äusserlich liess sich das an seinem T-Shirt unter dem blaugrauen Kittel ablesen. Er schaffte es aber vor allem, überflüssige Hierarchien zu beseitigen – und damit Forschung und Entwicklung zu beschleunigen.

Sogar die Budgetkontrolle fiel weg. Die Pharmaführung hat bei Roche ein speziell grosses Gewicht. Denn der Konzern ist anders als etwa Novartis nicht auf bestimmte Krankheitsfelder ausgerichtet. Sondern er ist offen für Projekte, die sich auf allen Gebieten aus dem Forschungsverlauf ergeben.

Erfolge in der Krebstherapie

Dass Roche zum grössten Giganten bei der Krebstherapie wurde, hatte sich rein zufällig ergeben: Ende der 70er-Jahre galt Interferon als ein erstes vielversprechendes Krebsmedikament, und Roche beauftragte Genentech mit dessen Herstellung. Daraus ergab sich die Zusammenarbeit der Firmen, die schliesslich nach der Entdeckung von Antikörpern für die Krebstherapie zur Übernahme von Genentech mit ihren drei Me-

ga-Krebsblockbustern Herceptin, Avastin und Rituxan führte.

Der Patentschutz der grossen Krebs-Antikörpertherapien ist abgelaufen, und Roche hat es dank seinem offenen Forschungsansatz unter dem Motto «Follow the Science» geschafft, auch auf anderen Gebieten wie Neuro- oder Blutkrankheiten zu punkten. Anderson machte die neuen Therapien durch gekonntes Marketing zu Umsatztreibern.

Pharmaanalyst Stefan Schneider vom Investmenthaus Vontobel lobt Andersons Arbeit bei Roche: «Er hat sicher einen guten Job gemacht, unter ihm hat die Pipeline mit neuen Therapien floriert.» Er habe auch in der Kommunikation mit Analysten überzeugt.

Etwas kritischer ist Analyst Michael Nawrath vom Schweizer Research- und Brokerhaus Octa-

vian. «Anderson hat ein wenig an Glaubwürdigkeit verloren, weil er Fehlschläge nicht auch mal zugeben kann.»

Eine neue Brustkrebstherapie, die Rezeptoren nicht mit Antikörpern blockiert, sondern sie zerstören soll, wird vielleicht nur bei bestimmten Untertypen dieser Krankheit funktionieren. Roche hatte die Serd-Therapie als neuen Wachstumstreiber angekündigt, dieses Versprechen bisher aber noch immer nicht zurückgenommen. Der Aktienkurs sackte zudem über Tage ab, nachdem Roche diesen Mai mit seiner neuartigen Anti-TIGIT-Therapie gescheitert war. «Mit insgesamt fast 8500 Patienten und 10 verschiedenen Krebsarten ist das Risiko bei diesen hohen Kosten nicht sorgsam kalkuliert worden.»

Isabel Strassheim